JUBILÄUM 2025

PILGER DER HOFFNUNG

ZUSAMMEN HOFFEN!*

GOTT

Hoffnung?!

Anregungen für das Heilige Jahr 2025

1000 GUTE GRÜNDE

ERZBISTUM PADERBORN

*noch-ein-grund-mehr.de

Inhalt

Ein Wort zuvor 4

Papst Franziskus: Aus der Verkündigungsbulle *Spes non confundit* für das Heilige Jahr 2025 6

Papst Benedikt XVI.: Aus der Enzyklika *Spe Salvi* 16

Udo Markus Bentz: Hoffnungsgemeinschaft und Erzählgemeinschaft der Hoffnung in der Wirklichkeit des Alltags: das Heilige Jahr 2025 im Erzbistum Paderborn 22

Udo Markus Bentz: Aus „Jetzt ist noch Kirche. Grundlinien einer Theologie kirchlicher Existenz im Werk Karl Rahners“ 28

Romano Guardini: Aus „Predigten zum Kirchenjahr“ 32

Josef Pieper: Aus „Über die Hoffnung“ 34

Madeleine Delbrêl: Aus „Deine Augen in unseren Augen. Die Mystik der Leute von der Straße“ 36

Annette Schleinzer: Aus „Madeleine Delbrêl. Prophetin einer Kirche im Aufbruch“ 38

Karl Rahner: Aus „Warum bin ich heute ein Christ?“ 44

Monika Renz: Aus „Erlösung aus Prägung. Botschaft und Leben Jesu als Überwindung der menschlichen Angst-, Begehrens- und Machtstruktur“ 52

François Xavier Nguyên Van Thuân: Aus „Hoffnung, die uns trägt“ 54

Anhang: Hoffnung aus Sicht der Organisationsentwicklung ... 60

Udo Markus Bentz: Impulse zum Thema Hoffnung 64

Impressum 66

Ein Wort zuvor

Liebe Pilgerinnen und Pilger der Hoffnung im Erzbistum Paderborn,

auf dem Weg in das Heilige Jahr 2025 sind uns einige Texte begegnet, die uns hilfreich in Sachen Hoffnung erscheinen. Unsere kleine subjektive Sammlung beansprucht weder Vollständigkeit noch Wissenschaftlichkeit, sondern möchte Sie theologisch und persönlich ansprechen. In dem Wissen, dass das Heilige Jahr 2025 für viele ehren- und hauptamtlich in unserem Erzbistum Paderborn Engagierte zu laufenden und fordernden Aufgaben eher hinzukommt, möchten wir Ihnen einige Anregungen anbieten: für Ihr eigenes Nachsinnen über Hoffnung, für Impulse und Predigten, für Unternehmungen und kreative Ideen das Heilige Jahr 2025 hindurch.

Ihr Projektteam Heiliges Jahr 2025

Erzbischöfliches Generalvikariat Paderborn
heiliges.jahr@erzbistumpaderborn.de

Weitere Materialien, Gottesdienstentwürfe zur „Hoffnung“ finden Sie hier:

www.erzbistum-paderborn.de/heiliges-jahr

Papst Franziskus

Aus der Verkündigungsbulle *Spes non confundit* für das Heilige Jahr 2025

1. … Alle hoffen. Im Herzen eines jeden Menschen lebt die Hoffnung als Wunsch und Erwartung des Guten, auch wenn er nicht weiß, was das Morgen bringen wird. Die Unvorhersehbarkeit der Zukunft ruft jedoch teilweise widersprüchliche Gefühle hervor: von der Zuversicht zur Angst, von der Gelassenheit zur Verzweiflung, von der Gewissheit zum Zweifel. Oft begegnen wir entmutigten Menschen, die mit Skepsis und Pessimismus in die Zukunft blicken, so als ob ihnen nichts Glück bereiten könnte. Möge das Heilige Jahr für alle eine Gelegenheit sein, die Hoffnung wieder aufleben zu lassen. Das Wort Gottes hilft uns, Gründe dafür zu finden. Lassen wir uns von dem leiten, was der Apostel Paulus an die Christen in Rom schreibt.

3. Die Hoffnung wird nämlich aus der Liebe geboren und gründet sich auf die Liebe, die aus dem am Kreuz durchbohrten Herzen Jesu fließt: »Da wir mit Gott versöhnt wurden durch den Tod seines Sohnes, als wir noch Gottes Feinde waren, werden wir erst recht, nachdem wir versöhnt sind, gerettet werden durch sein Leben« (Röm 5,10). Und sein Leben zeigt sich in unserem Glaubensleben, das mit der Taufe beginnt, sich in der Fügsamkeit gegenüber der Gnade Gottes entwickelt und deshalb von der Hoffnung beseelt ist, die durch das Wirken des Heiligen Geistes immer wieder erneuert und unerschütterlich wird.

4. Der heilige Paulus ist sehr realistisch. Er weiß, dass das Leben aus Freud und Leid besteht, dass die Liebe auf die Probe gestellt wird, wenn die Schwierigkeiten zunehmen, und dass die Hoffnung

angesichts des Leidens zu zerbrechen scheint. Dennoch schreibt er: »Wir rühmen uns ebenso der Bedrängnisse; denn wir wissen: Bedrängnis bewirkt Geduld, Geduld aber Bewährung, Bewährung Hoffnung« (Röm 5,3-4). Für den Apostel sind Bedrängnis und Leid die typischen Bedingungen für diejenigen, die das Evangelium in einem Klima des Unverständnisses und der Verfolgung verkünden (vgl. 2 Kor 6,3-10). Aber in solchen Situationen erblickt man durch die Dunkelheit hindurch ein Licht. Man entdeckt, wie die Verkündigung von der Kraft getragen wird, die aus dem Kreuz und der Auferstehung Christi strömt. Und dies führt zur Entwicklung einer Tugend, die eng mit der Hoffnung verbunden ist: der *Geduld*. Wir haben uns mittlerweile daran gewöhnt, alles sofort zu wollen, in einer Welt, in der die Eile eine Konstante geworden ist. Man hat keine Zeit mehr, sich zu treffen, und selbst in den Familien wird es oft schwierig, zusammenzukommen und in Ruhe miteinander zu reden. Die Geduld ist durch die Eile vertrieben worden und das fügt den Menschen großen Schaden zu. In der Folge haben Ungeduld, Nervosität und manchmal auch grundlose Gewalt Einzug gehalten, die zu Unzufriedenheit und Verschlossenheit führen.

Ein Weg der Hoffnung

5. Aus dieser inneren Verbindung von Hoffnung und Geduld wird deutlich, dass das christliche Leben *ein Weg* ist, der auch *starke Momente* braucht, um die Hoffnung zu nähren und zu stärken, die unersetzliche Begleiterin, die das Ziel erahnen lässt: die Begegnung mit unserem Herrn Jesus Christus. Gern denke ich daran, dass der Verkündigung des ersten Heiligen Jahres im Jahr 1300 ein von der Volksfrömmigkeit getragener Weg der Gnade vorausging. In der Tat dürfen wir die verschiedenen Formen nicht vergessen, in denen die Gnade der Vergebung über das heilige, gläubige Gottesvolk in reichem Maße ausgegossen wurde. ...

Es ist kein Zufall, dass das *Pilgern* ein wesentliches Element eines jeden Heiligen Jahres darstellt. Sich auf einen Weg zu begeben, ist typisch für diejenigen, die sich auf die Suche nach dem Sinn des Lebens machen. Eine Fußwallfahrt trägt sehr dazu bei, den Wert der Stille, der Anstrengung und der Konzentration auf das Wesentliche wiederzuentdecken. Auch im kommenden Jahr werden die *Pilger der Hoffnung* es nicht versäumen, alte und neue Wege zu gehen, um das Heilige Jahr intensiv zu erleben. In der Stadt Rom selbst wird es neben den traditionellen Pilgerwegen zu den Katakomben und den Sieben Kirchen weitere Wege des Glaubens geben. Wenn man von einem Land in ein anderes reist, als wären die Grenzen überwunden, wenn man im Betrachten der Schöpfung und der Kunstwerke von einer Stadt zur anderen reist, wird man verschiedene Erfahrungen und Kulturen aufnehmen können, um die Schönheit in sich zu tragen, die durch das Gebet in Einklang gebracht, dazu führt, dass man Gott für die von ihm vollbrachten Wunder dankt. Die Jubiläumskirchen entlang der Pilgerrouten und in der Stadt Rom können zu geistlichen Oasen werden, wo man auf dem Glaubensweg Stärkung erfährt und aus den Quellen der Hoffnung trinkt, vor allem durch den Empfang des Bußsakraments, dem unverzichtbaren Ausgangspunkt eines echten Weges der Umkehr. In den Teilkirchen richte man besonderes Augenmerk auf die Vorbereitung der Priester und der Gläubigen auf die Beichte und achte darauf, dass die Gelegenheit zur Einzelbeichte besteht. ...

6. Das Heilige Jahr 2025 steht in Kontinuität mit den vorangegangenen Gnadenjahren. Im letzten Ordentlichen Heiligen Jahr wurde die Schwelle zum zweitausendsten Jahrestag der Geburt Jesu Christi überschritten. Danach habe ich am 13. März 2015 ein außerordentliches Heiliges Jahr ausgerufen mit dem Ziel, den Menschen das »Antlitz der Barmherzigkeit« Gottes, die zentrale

Botschaft des Evangeliums für alle Menschen zu allen Zeiten, vor Augen zu stellen und die Begegnung mit diesem Antlitz zu ermöglichen. Nun ist die Zeit für ein neues Heiliges Jahr gekommen, in dem die Heilige Pforte wiederum weit geöffnet wird, um die lebendige Erfahrung der Liebe Gottes zu ermöglichen, die im Herzen die sichere Hoffnung auf Rettung in Christus weckt. Zugleich wird dieses Heilige Jahr den Weg zu einem weiteren grundlegenden Ereignis für alle Christen weisen: Im Jahr 2033 feiern wir die Erlösung durch Leiden, Tod und Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus vor 2000 Jahren. Wir stehen also vor einem durch große Etappen gekennzeichneten Weg, auf denen die Gnade Gottes dem Volk, das eifrig im Glauben, tätig in der Nächstenliebe und standhaft in der Hoffnung wandelt, zuvorkommt und es begleitet (vgl. 1 Thess 1,3).

Zeichen der Hoffnung

7. Wir schöpfen die Hoffnung aus der Gnade Gottes, darüber hinaus dürfen wir sie aber auch in den *Zeichen der Zeit* wiederentdecken, die der Herr uns schenkt. Wie das Zweite Vatikanische Konzil feststellt, »obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten. So kann sie dann in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben«. Wir müssen daher auf das viele Gute in der Welt achten, um nicht in die Versuchung zu geraten, das Böse und die Gewalt für übermächtig zu halten. Aber die Zeichen der Zeit, die die Sehnsucht des menschlichen Herzens einschließen, das der rettenden Gegenwart Gottes bedarf, verlangen danach, in Zeichen der Hoffnung verwandelt zu werden.

In der Hoffnung verankert

18. Die Hoffnung bildet zusammen mit dem Glauben und der Liebe das Triptychon der „göttlichen Tugenden", die das Wesen des christlichen Lebens zum Ausdruck bringen (vgl. 1 Kor 13,13; 1 Thess 1,3). Innerhalb deren unauflöslicher Dynamik ist die Hoffnung die Tugend, die sozusagen die Orientierung prägt, die die Richtung und das Ziel des Glaubenslebens anzeigt. Deshalb fordert uns der Apostel Paulus auf: »Freut euch in der Hoffnung, seid geduldig in der Bedrängnis, beharrlich im Gebet« (Röm 12,12). Ja, wir müssen „reich an Hoffnung" sein (vgl. Röm 15,13), damit wir ein glaubwürdiges und attraktives Zeugnis für den Glauben und die Liebe ablegen, die wir in unseren Herzen tragen; damit der Glaube freudig und die Liebe leidenschaftlich ist; damit jeder in der Lage ist, auch nur ein Lächeln, eine Geste der Freundschaft, einen geschwisterlichen Blick, ein aufrichtiges Zuhören, einen kostenlosen Dienst zu schenken, in dem Wissen, dass dies im Geist Jesu für diejenigen, die es empfangen, zu einem fruchtbaren Samen der Hoffnung werden kann. Aber worauf gründet sich unser Hoffen? Um dies zu verstehen, ist es hilfreich, sich mit den Gründen unserer Hoffnung zu befassen (vgl. 1 Petr 3,15).

19. Ich glaube an »das *ewige Leben*«: So bekennt unser Glaube und die christliche Hoffnung findet in diesen Worten einen grundlegenden Pfeiler. Sie ist in der Tat jene »göttliche Tugend, durch die wir uns (...) nach dem ewigen Leben als unserem Glück sehnen.« Das Zweite Vatikanische Konzil erklärt: »Wenn dagegen das göttliche Fundament und die Hoffnung auf das ewige Leben schwinden, wird die Würde des Menschen aufs schwerste verletzt, wie sich heute oft bestätigt, und die Rätsel von Leben und Tod, Schuld und Schmerz bleiben ohne Lösung, so dass die Menschen nicht selten in Verzweiflung stürzen.« Wir hingegen haben aufgrund der Hoffnung, in der wir gerettet wurden, und

mit Blick auf den Lauf der Zeit die Gewissheit, dass die Geschichte der Menschheit und die eines jeden von uns nicht auf einen blinden Fleck oder einen dunklen Abgrund zuläuft, sondern auf die Begegnung mit dem Herrn der Herrlichkeit ausgerichtet ist. Leben wir also in der Erwartung seiner Wiederkunft und in der Hoffnung, für immer in ihm zu leben: In diesem Geist machen wir uns die innige Anrufung der ersten Christen zu eigen, mit der die Heilige Schrift endet: »Komm, Herr Jesus!« (Offb 22,20).

20. Der gestorbene und auferstandene Jesus ist die Mitte unseres Glaubens. Indem der heilige Paulus diesen Inhalt in wenigen Worten und mit nur vier Verben ausdrückt, vermittelt er uns den „Kern" unserer Hoffnung: »Denn vor allem habe ich euch überliefert, was auch ich empfangen habe: Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift, und ist begraben worden. Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß der Schrift, und erschien dem Kephas, dann den Zwölf« (1 Kor 15,3-5). Christus *ist gestorben, begraben worden, auferstanden* und *erschienen*. Er ist für uns durch das Dunkel des Todes gegangen. Die Liebe des Vaters hat ihn in der Kraft des Heiligen Geistes auferweckt und zu unserem Heil sein Menschsein zur Erstlingsgabe der Ewigkeit gemacht. Die christliche Hoffnung besteht genau darin: Im Angesicht des Todes, wo scheinbar alles endet, erhalten wir die Gewissheit, dass uns dank Christus, dank seiner Gnade, die uns in der Taufe mitgeteilt worden ist, „das Leben nicht genommen, sondern gewandelt wird", und zwar für immer. In der Taufe werden wir nämlich zusammen mit Christus begraben und empfangen in ihm, dem Auferstandenen, das Geschenk eines neuen Lebens, das die Mauer des Todes niederreißt und ihn zu einem Übergang in die Ewigkeit macht.

21. Was wird also nach dem Tod aus uns werden? Mit Jesus gibt es jenseits dieser Schwelle das ewige Leben, das in der vollen Gemeinschaft mit Gott, in der Schau und in der Teilhabe an seiner unendlichen Liebe besteht. Was wir jetzt in diesem Leben hoffen, werden wir dann in Wirklichkeit sehen. Der heilige Augustinus schrieb in diesem Zusammenhang: »Wenn ich erst einmal dir ganz anhangen werde mit meinem ganzen Ich, dann wird mich kein Schmerz, keine Mühsal mehr bedrücken, und mein Leben, ganz von dir erfüllt, wird erst dann wahres Leben sein.« Was wird dann diese Fülle der Gemeinschaft kennzeichnen? Das Glücklichsein. Die *Glückseligkeit* ist die Berufung des Menschen, ein Ziel, das alle betrifft.

22. Etwas anderes, das mit dem ewigen Leben zusammenhängt, ist das *Gericht Gottes,* sowohl am Ende unseres Lebens als auch am Ende der Zeiten. Die Kunst hat oft versucht, dies darzustellen – man denke nur an Michelangelos Meisterwerk in der Sixtinischen Kapelle –, indem sie die theologische Vorstellung der Zeit aufgreift und dem Betrachter ein Gefühl der Furcht vermittelt. Wenn es auch richtig ist, sich mit allem Bewusstsein und allem Ernst auf den Moment vorzubereiten, der das Leben noch einmal rekapituliert, so müssen wir dies doch immer in der Hoffnung tun, der göttlichen Tugend, die das Leben stärkt und uns nicht in Angst verfallen lässt. Das Gericht Gottes, der die Liebe ist (vgl. 1 Joh 4,8.16), kann sich nur auf die Liebe stützen, vor allem darauf, ob wir sie gegenüber den Bedürftigsten, in denen Christus, der Richter selbst, gegenwärtig ist, praktiziert haben oder nicht (vgl. Mt 25,31-46). Es ist also ein anderes Urteil als das von Menschen und irdischen Gerichten; es ist zu verstehen als eine Beziehung der Wahrheit: mit Gott, der Liebe ist, und mit sich selbst im Innern des unergründlichen Geheimnisses der göttlichen Barmherzigkeit. In der Heiligen Schrift heißt es dazu:

Du hast »dein Volk gelehrt, dass der Gerechte menschenfreundlich sein muss, und hast deinen Söhnen und Töchtern die Hoffnung geschenkt, dass du den Sündern die Umkehr gewährst (...) und (wir) auf Erbarmen hoffen, wenn wir selber vor dem Gericht stehen« (Weish 12,19.22). Benedikt XVI. schrieb: »Im Augenblick des Gerichts erfahren und empfangen wir dieses Übergewicht seiner Liebe über alles Böse in der Welt und in uns. Der Schmerz der Liebe wird unsere Rettung und unsere Freude«.

25. Auf dem Weg zum Heiligen Jahr wenden wir uns wieder der Heiligen Schrift zu und hören diese Worte als an uns gerichtet: So sollten wir »einen kräftigen Ansporn haben, wir, die wir unsere Zuflucht dazu genommen haben, die dargebotene Hoffnung zu ergreifen. In ihr haben wir *einen sicheren und festen Anker* der Seele, der hineinreicht in das Innere hinter dem Vorhang; dorthin ist Jesus für uns als Vorläufer hineingegangen« (Hebr 6,18-20). Das ist eine starke Einladung, die Hoffnung, die uns geschenkt wurde, niemals zu verlieren, sondern an ihr festzuhalten, indem wir Zuflucht bei Gott finden.

Das Bild des Ankers verweist auf die Stabilität und Sicherheit, die uns inmitten der unruhigen Gewässer des Lebens gegeben ist, wenn wir auf Jesus, den Herrn, vertrauen. Die Unwetter werden uns niemals etwas anhaben können, denn wir sind verankert in der Hoffnung auf die Gnade, die uns zu einem Leben in Christus befähigt und uns Sünde, Angst und Tod überwinden lässt. Diese Hoffnung, die weitaus größer ist als die alltäglichen Genugtuungen und Verbesserungen der Lebensumstände, lässt uns über die Prüfungen hinauswachsen und ermutigt uns, weiterzugehen, ohne die Größe des Ziels aus den Augen zu verlieren, zu dem wir berufen sind: den Himmel.

Das kommende Heilige Jahr wird also von der Hoffnung geprägt sein, die nicht schwindet, der Hoffnung auf Gott. Es helfe uns, das nötige Vertrauen wiederzufinden, in der Kirche wie in der Gesellschaft, in den zwischenmenschlichen Beziehungen, in den internationalen Beziehungen, in der Förderung der Würde eines jeden Menschen und in der Achtung der Schöpfung. Möge unser gläubiges Zeugnis in der Welt ein Sauerteig echter Hoffnung sein, die Verkündigung eines neuen Himmels und einer neuen Erde (vgl. 2 Petr 3,13), in der wir in Gerechtigkeit und Eintracht zwischen den Völkern leben können und die Erfüllung der Verheißung des Herrn erwarten.

Lassen wir uns fortan von der Hoffnung anziehen und lassen wir zu, dass sie durch uns auf jene überspringt, die sich nach ihr sehnen. Möge unser Leben ihnen sagen: »Hoffe auf den Herrn, sei stark und fest sei dein Herz! Und hoffe auf den Herrn!« (Ps 27,14). Möge die Kraft der Hoffnung unsere Gegenwart erfüllen, während wir zuversichtlich auf die Wiederkunft unseres Herrn Jesus Christus warten, dem jetzt und in aller Zukunft Lob und Herrlichkeit gebührt.

Mit freundlicher Genehmigung der Deutschen Bischofskonferenz

Papst Benedikt XVI.

Aus der Enzyklika *Spe Salvi*

24. Fragen wir nun noch einmal: Was dürfen wir hoffen? Und was dürfen wir nicht hoffen? Zunächst müssen wir feststellen, dass addierbarer Fortschritt nur im materiellen Bereich möglich ist. Hier, in der wachsenden Erkenntnis der Strukturen der Materie und entsprechend den immer weitergehenden Erfindungen gibt es klarerweise eine Kontinuität des Fortschritts zu immer größerer Beherrschung der Natur. Aber im Bereich des moralischen Bewusstseins und des moralischen Entscheidens gibt es keine gleichartige Addierbarkeit, aus dem einfachen Grund, weil die Freiheit des Menschen immer neu ist und ihre Entscheide immer neu fällen muss. Sie sind nie einfach für uns von anderen schon getan – dann wären wir ja nicht mehr frei. Freiheit bedingt, dass in den grundlegenden Entscheiden jeder Mensch, jede Generation ein neuer Anfang ist. Sicher können die neuen Generationen auf die Erkenntnisse und Erfahrungen derer bauen, die ihnen vorausgegangen sind, und aus dem moralischen Schatz der ganzen Menschheit schöpfen. Aber sie können ihn auch verneinen, weil er nicht dieselbe Evidenz haben kann wie die materiellen Erfindungen. Der moralische Schatz der Menschheit ist nicht da, wie Geräte da sind, die man benutzt, sondern ist als Anruf an die Freiheit und als Möglichkeit für sie da. Das aber bedeutet:

a) Der rechte Zustand der menschlichen Dinge, das Gutsein der Welt, kann nie einfach durch Strukturen allein gewährleistet werden, wie gut sie auch sein mögen. Solche Strukturen sind nicht nur wichtig, sondern notwendig, aber sie können und dürfen die Freiheit des Menschen nicht außer Kraft setzen. Auch die besten Strukturen funktionieren nur, wenn in einer Gemein-

schaft Überzeugungen lebendig sind, die die Menschen zu einer freien Zustimmung zur gemeinschaftlichen Ordnung motivieren können. Freiheit braucht Überzeugung; Überzeugung ist nicht von selbst da, sondern muss immer wieder neu gemeinschaftlich errungen werden.

b) Weil der Mensch immer frei bleibt und weil seine Freiheit immer auch brüchig ist, wird es nie das endgültig eingerichtete Reich des Guten in dieser Welt geben. Wer die definitiv für immer bleibende bessere Welt verheißt, macht eine falsche Verheißung; er sieht an der menschlichen Freiheit vorbei. Die Freiheit muss immer neu für das Gute gewonnen werden. Die freie Zustimmung zum Guten ist nie einfach von selber da. Gäbe es Strukturen, die unwiderruflich eine bestimmte – gute – Weltverfassung herstellen, so wäre die Freiheit des Menschen negiert, und darum wären dies letztlich auch keine guten Strukturen.

25. Das bedeutet: Das immer neue Ringen um die rechten Ordnungen der menschlichen Dinge ist jeder Generation auferlegt; es ist nie einfach zu Ende gebracht. Jede Generation muss freilich auch das Ihrige tun, dass sie überzeugende Ordnungen der Freiheit und des Guten einrichtet, die der nächsten Generation als Wegweisung zum rechten Gebrauch der menschlichen Freiheit helfen und insofern in aller menschlichen Beschränkung eine gewisse Gewähr auch für die Zukunft geben. Anders gesagt: Gute Strukturen helfen, aber sie reichen allein nicht aus. Der Mensch kann nie einfach nur von außen her erlöst werden. Francis Bacon und die ihm folgende Strömung der Neuzeit irrten, wenn sie glaubten, der Mensch werde durch die Wissenschaft erlöst. Mit einer solchen Erwartung ist die Wissenschaft überfordert; diese Art von Hoffnung ist trügerisch. Die Wissenschaft kann vieles zur Vermenschlichung der Welt und der Menschheit beitragen.

Sie kann den Menschen und die Welt aber auch zerstören, wenn sie nicht von Kräften geordnet wird, die außerhalb ihrer selbst liegen. Umgekehrt müssen wir auch sehen, dass das neuzeitliche Christentum sich angesichts der Erfolge der Wissenschaft in der Entwicklung der Gestaltung der Welt weitgehend auf das Individuum und sein Heil zurückgezogen hatte. Es hat damit den Radius seiner Hoffnung verengt und auch die Größe seines Auftrags nicht genügend erkannt, so Großes es auch weiterhin in der Bildung des Menschen und in der Sorge um die Schwachen und Leidenden getan hat.

26. Nicht die Wissenschaft erlöst den Menschen. Erlöst wird der Mensch durch die Liebe. Das gilt zunächst im rein innerweltlichen Bereich. Wenn jemand in seinem Leben die große Liebe erfährt, ist dies ein Augenblick der „Erlösung", die seinem Leben einen neuen Sinn gibt. Aber er wird bald auch erkennen, dass die ihm geschenkte Liebe allein die Frage seines Lebens nicht löst. Sie bleibt angefochten. Sie kann durch den Tod zerstört werden. Er braucht die unbedingte Liebe. Er braucht jene Gewissheit, die ihn sagen lässt: „Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn" (Röm 8,38–39). Wenn es diese unbedingte Liebe gibt mit ihrer unbedingten Gewissheit, dann – erst dann – ist der Mensch „erlöst", was immer ihm auch im Einzelnen zustoßen mag. Das ist gemeint, wenn wir sagen: Jesus Christus hat uns „erlöst". Durch ihn sind wir Gottes gewiss geworden – eines Gottes, der nicht eine ferne „Erstursache" der Welt darstellt, denn sein eingeborener Sohn ist Mensch geworden, und von ihm kann jeder sagen: „Ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat" (Gal 2,20).

27. In diesem Sinn gilt, dass, wer Gott nicht kennt, zwar vielerlei Hoffnungen haben kann, aber im letzten ohne Hoffnung, ohne die große, das ganze Leben tragende Hoffnung ist (vgl. Eph 2,12). Die wahre, die große und durch alle Brüche hindurch tragende Hoffnung des Menschen kann nur Gott sein – der Gott, der uns „bis ans Ende", „bis zur Vollendung" (vgl. Joh 13,1 und 19,30) geliebt hat und liebt. Wer von der Liebe berührt wird, fängt an zu ahnen, was dies eigentlich wäre: „Leben". Er fängt an zu ahnen, was mit dem Hoffnungswort gemeint ist, das uns im Taufritus begegnete: Vom Glauben erwarte ich das „ewige Leben" – das wirkliche Leben, das ganz und unbedroht, in seiner ganzen Fülle einfach Leben ist. Jesus, der von sich gesagt hat, er sei gekommen, damit wir das Leben haben und es in Fülle, im Überfluss, haben (vgl. Joh 10,10), hat uns auch gedeutet, was dies heißt – „Leben":

„Das ist das ewige Leben: dich erkennen, den einzigen wahren Gott und den du gesandt hast, Jesus Christus“ (Joh 17,3). Leben im wahren Sinn hat man nicht in sich allein und nicht aus sich allein: Es ist eine Beziehung. Und das Leben in seiner Ganzheit ist Beziehung zu dem, der die Quelle des Lebens ist. Wenn wir mit dem in Beziehung sind, der nicht stirbt, der das Leben selber ist und die Liebe selber, dann sind wir im Leben. Dann „leben“ wir.

Mit freundlicher Genehmigung der Deutschen Bischofskonferenz

Udo Markus Bentz

Hoffnungsgemeinschaft und Erzählgemeinschaft der Hoffnung in der Wirklichkeit des Alltags: das Heilige Jahr 2025 im Erzbistum Paderborn

Auch im Heiligen Jahr 2025 wird es darum gehen, Menschen miteinander ins Gespräch zu bringen, sie zu vernetzen. Die Kirche ist doch eigentlich, wenn wir genauer hinschauen, eine Erzählgemeinschaft. Wir erzählen einander von der Hoffnung, die uns trägt – von der Hoffnung, die unseren Glauben ausmacht. Wenn wir diese Hoffnung miteinander teilen und von unseren eigenen Erfahrungen erzählen, entsteht so etwas wie eine neue Hoffnungsgemeinschaft. Das hängt von uns allen ab: Wie sehr lassen wir uns von der Hoffnungsbotschaft tragen? Wie sehr sind wir bereit, sie miteinander zu teilen? Da sind alle gefragt mit ihren verschiedenen Rollen und Aufgaben.

Es ist wichtig, dass wir diesen Weg ganz bewusst gehen und uns fragen: Wo begegnet uns Hoffnung im Alltag? Wo wird sie gelebt? Dabei müssen wir nicht unbedingt etwas Großes oder Spektakuläres schaffen. Vielmehr sollten wir die Sinne schärfen und bewusst wahrnehmen, wo Hoffnung erlebbar wird. Es gibt viel mehr Hoffnung, die in unserem Erzbistum gelebt wird, als uns vielleicht bewusst ist. Wenn wir das erkennen, bekommen wir auch selbst mehr Hoffnung und werden wirklich zu einer Erzählgemeinschaft der Hoffnung. Das Ziel dabei ist, dass wir den Fokus auf die Hoffnung richten und darauf, was uns als Christinnen und Christen in Bewegung hält. Dieses Jubiläumsjahr sollte uns dazu anregen, nicht nur auf das zu schauen, was wir

tun, sondern auf das, was uns trägt und bewegt, die Hoffnung, die von Gott kommt: Jesus Christus, der Grund unserer Hoffnung, der uns persönlich trägt und bewegt.

Die Gegenbewegung zur Hoffnung ist tatsächlich die Angst. Und in der Kirche gibt es viel Angst, oft vor Veränderungen, die zum Beispiel mit dem Synodalen Weg zu tun haben können oder konkret mit der Zukunft der eigenen Kirchengemeinde. Angst führt immer zu Enge und Blockaden. Während Hoffnung Bewegung freisetzt, erstarrt man vor Angst. Unsere Sprache bringt das gut zum Ausdruck. Aber ich glaube nicht nur, dass man Menschen in Angst mitnehmen kann – ich bin überzeugt, dass es sein muss. Echte Hoffnung nimmt ernst, was ist. Sie schaut hin, wenn da Trauer, Verlustschmerz und ein Gefühl der Überforderung sind, auch von Erschöpfung im Blick auf die aktuelle Lage der Kirche. Das Wichtige ist, die Angst ernst zu nehmen, zuzuhören, dabei zu sein, auch ein Stück auszuhalten. Und dann in ein gegenseitiges Erzählen zu kommen. Die einen erzählen von dem, was nicht mehr möglich ist, was kaputtgegangen ist, oder wovor sie Angst haben. Die anderen teilen ihre Erfahrungen, dass es auch Initiativen gibt, die funktionieren, dass etwas geht. Das kann ein Weg sein, die Angst aufzubrechen. Das bringt uns zurück zu einem starken Bild: Wir sind als Kirche eine Erzählgemeinschaft der Hoffnung. Wir im Erzbistum Paderborn auch mit unserem Bistumsprozess.

Echte Hoffnung hat beide Beine fest auf dem Boden der Tatsachen. Hoffnung bedeutet, die Realität anzuerkennen, ohne in Utopien zu flüchten. Eine Utopie ist etwas, das jenseits der Realität liegt – fast etwas Irreales, in das man sich hineinträumen kann. Utopien sind oft eher Fluchtbewegungen. Echte Hoffnung hingegen geht von dem aus, was ist, und setzt etwas in Bewegung.

Der Christ ist kein Hoffnungs-Egoist. Unsere Hoffnung ist nicht nur für uns selbst da, sie ist eine Hoffnung für alle – für die ganze Schöpfung. Wenn ich auf das Reich Gottes schaue, dann geht es nicht nur um meine individuelle Erfüllung, nicht nur um einen neuen Himmel für mich allein. Nein, es geht um einen neuen Himmel und eine neue Erde für alle.

Es geht auch darum, Teil eines Ganzen zu sein. Papst Franziskus drückt das in seiner Enzyklika *Laudato si* sehr klar aus: „Alles hängt mit allem zusammen." Das bedeutet, dass wir nicht isoliert leben und glauben, sondern dass unsere Hoffnung auch Verantwortung mit sich bringt. Für die Schöpfung, für den Frieden, für die Gerechtigkeit in dieser Welt. Das ist Teil unserer Hoffnung. Und dabei dürfen wir nicht nur kleine Schritte gehen, sondern müssen mutig und entschlossen handeln. Die Hoffnung, die wir aus dem Glauben schöpfen, gibt uns die Kraft, diese Welt besser zu machen. Es ist unser Auftrag, diese Hoffnung mit allen zu teilen.

Diese Aufgabe ist spannend, weil sie Raum für Kreativität und Engagement bietet. Darin liegt eine Chance, dass wir uns als Erzbistum auf eine Entdeckungsreise begeben, um genau solche Momente und Orte der Hoffnung zu finden oder zu schaffen. Papst Franziskus hat für das Heilige Jahr das Ziel formuliert, bestimmte Orte im Bistum als Hoffnungsorte hervorzuheben. Traditionell denken wir bei Hoffnungsorten oft an Wallfahrtsorte. Dort kommen Menschen mit ihren Sorgen, Leiden und Gebrechen zusammen, um Stärkung zu erfahren. Doch Papst Franziskus geht weiter: Er nennt auch Orte, die wir vielleicht als Orte der Hoffnungslosigkeit wahrnehmen – Hospize, Gefängnisse, Palliativstationen oder Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen. Orte, an denen Menschen oft wenig Hoffnung für ihr Leben sehen. Diese Orte, so der Papst, können zu Hoffnungsorten werden,

gerade weil sie die Wunden und Narben unserer Gesellschaft sichtbar machen. In diesen Lücken, an diesen Verletzungen kann Hoffnung wachsen und erlebbar werden. Ich bin gespannt, wie wir im Erzbistum Paderborn diesen Weg gehen und solche Orte entdecken werden.

Wir haben das Ziel, Wallfahrtsorte ausdrücklich als besondere Orte der Hoffnung im Heiligen Jahr zu gestalten. Darüber hinaus wollen wir aber auch andere Orte in den Blick nehmen, an denen Hoffnung gelebt wird. Es sind vielleicht nicht immer die großen und spektakulären Orte, an denen Hoffnung sichtbar wird, sondern eher die kleinen, alltäglichen Orte, die uns vielleicht gar nicht so bewusst sind. Orte, an denen Menschen in die Stille gehen, wo sie Einkehr halten – zum Beispiel in unseren geistlichen Zentren. Aber auch Orte, an denen wir ganz konkret nah am Leid der Menschen sind, wie in karitativen Projekten oder sozialen Initiativen. Es wäre großartig, wenn wir im Laufe des Jubiläumsjahres als Erzbistum eine Sensibilisierung dafür bekommen, wo diese Hoffnungsorte sind.

Papst Franziskus hat das Heilige Jahr unter das Motto „Pilger der Hoffnung“ gestellt – nicht etwa einfach „Jahr der Hoffnung“. Das zeigt: Hoffnung ist nichts Statisches. Hoffnung hat immer eine Dynamik. Sie lähmt nicht, im Gegenteil: Hoffnung bringt uns in Gang.

Es wäre großartig, wenn wir im Laufe des Jubiläumsjahres nicht nur selbst mehr Hoffnung spüren, sondern auch unseren Blick dafür schärfen, wo bereits Hoffnung gelebt wird. So könnten wir als Erzbistum eine echte Erzählgemeinschaft der Hoffnung werden – nicht nur in Worten, sondern in Taten, die nachhaltig wirken und uns stärken für das, was in den kommenden Jahren alles vor uns liegt. Dass wir mit offenen Augen und Herzen unterwegs sind, um herauszufinden, wie und wo wir Hoffnung konkret erfahrbar machen können – für uns selbst, für unsere Gemeinden und für die Gesellschaft als Ganzes.

Paderborn, im Dezember 2024

Udo Markus Bentz

Aus „Jetzt ist noch Kirche. Grundlinien einer Theologie kirchlicher Existenz im Werk Karl Rahners“

1. Die Verhältnisbestimmung von Welt und Kirche

... Rahner geht den Weg, die kirchebildenden und die kircheunterscheidenden Momente nicht miteinander zu identifizieren. Er versucht zu unterscheiden ohne zu trennen. So fasst er die Verhältnisbestimmung von Kirche und Welt in ein eindrückliches Bild: „Das Morgenlicht auf den Bergen ist der Anfang des Tages in den Tälern, nicht der Tag oben, der die Nacht unten richtet“. Kirche ist damit, aus dem Bewusstsein einer die ganze Menschheit in ihrer Geschichte verbindenden Heilssolidarität, das Ausdrückliche des innerlich alle Verbindenden. So ist Kirche *zuallererst eine Verheißung* an die Welt, nämlich das von Gott her gegebene und allen zugesagte Heil zu seiner eigentlichen Ausdrücklichkeit – zu sich selbst kommen zu lassen, gerade auch dort, wo Kirche als geschichtlich kategorial Greifbare noch nicht gegeben ist. Die Kirche als sacramentum mundi ist „nicht nur die Verheißung der wachsenden Kirchwerdung dieser Welt, sondern ist die wirkliche Hoffnung einer Rettungsmöglichkeit der Welt durch die Kirche“.

In weiteren Bildern wird diese Verhältnisbestimmung von Kirche und Welt vertieft. Wenn die Geschichte der Menschheit von Abel bis zum letzten Menschen innerlich eine wirkliche Einheit bildet, dann ist die Kirche für diese *eine* Menschheit wie ein Sauerteig – eine Verheißung an die nichtkirchliche Welt, dass in einem geschichtlichen Prozess die Welt mehr und mehr von dieser

verheißenen Gnade durchdrungen, ausdrücklich gemacht und zu sich selbst geführt wird. Wiederum ist es bereits das Zeichen als solches, das durch sein Erscheinen als Heilsmittel wirkt. Die Kirche ist das Zeichen für die der Welt als ganzer geschenkten Gnade. *Als* dieses Zeichen verwirklicht sie ihre heilsvermittelnde Funktion. In einem weiteren Bild erfährt der Einzelne die Kirche „nicht so sehr als den Kreis der Heilserben, sondern als ihren geschichtlich und soziologisch greifbaren Vortrupp". Es findet sich ebenso jenes Bild, das einen geschichtlich dynamischen und einen die ganze Menschheit umfassenden Prozess impliziert, innerhalb dessen sich die Kirche an die Spitze einer allgemeinen Bewegung setzt und den Zug all derer anführt, „die auf den Straßen der Geschichte in das Heil Gottes und seine Ewigkeit hineinwandern". In einem dritten Bild ist die Kirche „der uniformierte Teil der Streiter Gottes". Auch hier ist ein Prozess angesprochen, der weiter und umfassender zu verstehen ist.

2. Konsequenzen aus dieser Verhältnisbestimmung für die kirchliche Existenz

Welche Konsequenzen ergeben sich nun für das Verständnis der kirchlichen Existenz des Einzelnen? Diese Bilder der Kirche als einer Weggemeinschaft mit der einen Menschheitsfamilie, als sacramentum mundi, enthalten gewisse Imperative. Die Kirchenspiritualität soll dem Einzelnen Impulse geben können, seine Situation als Christ in einer pluralen Situation nicht nur als Anfechtung, als Existenz „in der Fremde", sondern als Chance und Geschenk und zugleich als Sendung und Auftrag zu begreifen. „Kein Zweifel, dass der Katholik sein ausdrückliches Zugehören zur Kirche als unverdiente Gnade, als Glück, als Verheißung des Heils empfindet (und zwar mit Recht) und preist, dabei freilich aber auch bis ins Tiefste erschreckt weiß, dass die größere Gnade auch die höhere Gefahr ist, dass von dem mehr verlangt wird,

dem mehr gegeben ist ...“. Mit vier Stichworten lässt sich diese Haltung näher beschreiben: Hoffnung, Gelassenheit, Sendung und Freimut.

2.1 Hoffnung

Die erste und grundlegende Haltung aus der Kirchenspiritualität der Weggemeinschaft ist die tief verwurzelte Hoffnung, die nicht exklusiv für sich allein hofft, sondern als „Hoffnung gegen alle Hoffnung für uns und andere“ hofft. Die Hoffnung der kirchlichen Existenz ist als ein „antielitäres“ Hoffen zu kennzeichnen. „Die Frage ist hier nur, wie der Katholik, der die Kirche als den allgemeinen Heilsweg für alle glaubt und gleichzeitig in Theorie *und* in seiner existentiellen Hoffnung an dem *allgemeinen* Heilswillen Gottes festhält, mit dem fertig wird, was er so erlebt: den auf absehbare Zeit nicht überwindbaren Pluralismus der Weltanschauungen.“ Wenn der Christ den universellen Heilswillen Gottes in seiner eigenen kirchlichen Spiritualität verinnerlicht, wird er einerseits sein kirchliches Christsein als Gnadengeschenk, aber nicht als Privileg verstehen. Der Christ darf sich nicht davon dispensieren, für alle zu hoffen. Rahner müht sich um eine kirchliche Identität, die ihr Selbstverständnis nicht primär aus der Abgrenzung, sondern aus der Hin- und Zuordnung zum Nicht-Kirchlichen gewinnt. „Die Brüderlichkeit des Glaubens beschränkt sich nicht auf die Nestwärme derer, die sich immer schon kennen.“ Die kirchliche Existenz muss sich von ihrem Selbstverständnis als sacramentum mundi von den verschiedenen Formen eines ekklesialen Narzissmus distanzieren. Wenn die Kirche Hoffnungszeichen für die Welt ist, dann ist es ein Kennzeichen der kirchlichen Spiritualität des Einzelnen, wenn er aus seiner Zugehörigkeit zur Kirche, mehr noch aus seiner Identifikation mit der konkreten Kirche eine mutige Hoffnung entwickelt, die als Heilssolidarität des gemeinsamen Weges mit denjenigen verstanden wird, die der konkreten Kirche

nicht angehören oder – aus welchen Gründen auch immer – ihr kritisch gegenüber stehen: „Der Christ tritt darum dem, der in der ‚Weltanschauung' nicht sein Bruder sein will, dennoch kühn und hoffend als Bruder gegenüber." Diese Offenheit und Hoffnung nicht nur für sich, sondern auch für die anderen ist die Voraussetzung, um der pluralistischen Situation begegnen zu können, denn erst daraus kann sich das vorbehaltlose Ja zur eigenen Identität mit einer offenen Dialogbereitschaft verbinden. Die Kirche kann ihre Sendung in die Welt hinein nur dann erfüllen, wenn sie nicht aus einem falsch verstandenen Kirche-Welt-Dualismus ängstlich um sich selbst kreist, sich nicht gesellschaftlich ghettoisiert und in Sondermilieus zurückzieht, sondern sich von einer grundsätzlichen solidarischen Welt-Beziehung her versteht und von der Überzeugung ausgeht, „dass eben diese ‚weltliche Welt' … im Grunde doch auch selbst eine geheime Christlichkeit aufweist". Es bedarf nicht erst einer „Dämonisierung" der Welt, damit das eigene Licht strahlen kann, vielmehr wird das Licht dort seine Leuchtkraft entfalten können, wo der Christ auf Gottes zuvorkommende Gnade vertraut: Der Mensch ist bereits von Gott berührt, bevor er in Berührung mit der Kirche kommt. Dennoch braucht es diese Berührung mit der Kirche, damit diese zuvorkommende Gnadenberührung ausdrücklich werden und so erst zu sich selbst kommen kann: „Wenn der Christ demnach dem ‚Nichtchristen' das Christentum predigt, wird er nicht so sehr von der Vorstellung ausgehen, einen anderen zu etwas machen zu wollen, was er bisher schlechterdings nicht ist, sondern er wird versuchen, ihn zu sich selbst zu bringen."

Udo Bentz. Jetzt ist noch Kirche. Grundlinien einer Theologie kirchlicher Existenz im Werk Karl Rahners (2008, S. 333–337). Tyrolia-Verlag, Innsbruck

Romano Guardini

Aus „Predigten zum Kirchenjahr“

Gott ist heilig, und heilig ist Sein Wille. Er ist das wesenhafte, schaffende, spendende Heilig-Gute selbst. Davon gibt Gott uns einen Hauch in unseren Willen, und was dann entsteht, ist die Liebe: jene wunderbare Kraft des von Christus erfaßten Menschenherzens, mit Gott in das Einvernehmen Seiner Heiligkeitsgesinnung zu treten, und heiliges Leben von Mensch zu Mensch hervorzubringen. Auch sie ist schwach, weil Menschenkraft. Und doch wiederum stark aus Gott; so stark, daß Paulus im dreizehnten Kapitel seines ersten Briefes an die Korinther sagen kann, die Liebe „glaubt alles, hofft alles, duldet alles“. Aber lest selbst den hohen Lobpreis nach, der sich da aus liebewissendem Herzen erhebt.

Gott hat in Sich eine unzerbrechbare Sicherheit. Er weiß: was Er will, wird. Nicht nur in der Natur, die läuft, wie Er ihr das Gesetz vorgeschrieben hat, sondern auch in der Freiheit des Menschen-

daseins und der Geschichte. Das Werden des Reiches Gottes ist jenem Geheimnis anvertraut, worin Gnade und Freiheit eines sind. Dieses Geheimnis steht aber im Bereich der Sünde, der Verworrenheit, des Todes. Also ist es in Gefahr; so sehr, daß es Torheit scheinen möchte, an seine Verwirklichung zu glauben. Dennoch weiß Gott in stiller, leuchtender Sicherheit, daß sie kommen wird. Auch von dieser Zuversicht ist etwas in unsere Schwäche hineingegeben, und was daraus wird, heißt Hoffnung. In ihr vertrauen wir auf die Vollendung. Diese höchsten Tugenden werden die „göttlichen“ genannt. Es sind die Tugenden Gottes selbst. Sie werden uns „eingegossen“, eingestrahlt, und so wird dem Menschen an ihnen Anteil gegeben. Und damit werden sie zu im tiefsten Sinne „menschlichen“ Tugenden. Glaubend erst, liebend, hoffend wird der Mensch wirklich Mensch, so wie Gott ihn gewollt hat. Im göttlichen Sinne Mensch wird er erst, wenn er Anteil erhält an Gottes heiligem Leben.

Alle Autorenrechte liegen bei der Katholischen Akademie in Bayern
Romano Guardini. Predigten zum Kirchenjahr (2. Auflage 1998, S. 95).
Verlagsgemeinschaft Matthias Grünewald, Mainz/
Ferdinand Schöningh, Paderborn

Josef Pieper

Aus „Über die Hoffnung“

Hoffnung als Tugend

... Christus ist die reale Begründung der Hoffnung. – In einem abgründigen Satz des Hebräerbriefes wird gesprochen von der „Hoffnung, die wir besitzen wie einen sicheren und starken Anker der Seele und die in das Innerste des verhüllten Heiligtums dringt, in das Christus als unser Vorläufer eingetreten ist“. Thomas von Aquin sagt hierzu: „Christus ist für uns in das Innere des Zeltes eingetreten und hat dort unsere Hoffnung fest gemacht.“ Christus ist zugleich auch die reale Erfüllung unserer Hoffnung. – Diese Tatsache findet sich in großartiger Klarheit ausgesprochen in den Sätzen, durch die Augustinus das Schrift-Wort *spe salvi facti sumus* – „auf Hoffnung hin sind wir gerettet“ (Röm. 8,24) zu deuten unternimmt: „Paulus hat also nicht gesagt ‚wir werden gerettet werden‘, sondern ‚wir sind schon jetzt gerettet‘; jedoch noch nicht in der Wirklichkeit, sondern in der Hoffnung; er sagt: ‚auf Hoffnung hin sind wir gerettet‘. Die Hoffnung ist uns in Christus, denn in Ihm ist schon erfüllt, was wir als Verheißung erhoffen. Noch sehen wir nicht, was wir hoffen. Aber wir sind der Leib jenes Hauptes, in Dem schon vollendet ist, was wir hoffen.“

Diese seinsmäßige Gebundenheit unserer Hoffnung an Christus ist so sehr entscheidend, daß keine Hoffnung hat, wer nicht in Christus ist (1 Thess. 4,13).

Josef Pieper. Über die Hoffnung (3. Auflage 2022, S. 35–36).
Johannes Verlag Einsiedeln, Freiburg

Madeleine Delbrêl

Aus „Deine Augen in unseren Augen. Die Mystik der Leute von der Straße“

Leute des gewöhnlichen Lebens: Alltagsspiritualität und Gebet

Die Hoffnung hat in unserem Leben eine gewaltige Tat- und Wirkkraft. Sie erlaubt uns, im Kleinkrieg des Alltags mit allem, was mühsam und anstrengend ist, die Umstände oder Ereignisse unseres Lebens in ewige Ereignisse umzuwandeln. Wir fügen der Heilsgeschichte jene Taten ein, die ihr einzufügen wir berufen waren. ...

Hoffen ist viel mehr als Wünschen, und oft verwechseln wir das eine mit dem anderen. Wünschen heißt im Allgemeinen, nach bestimmten Dingen zu verlangen, um die eigenen Bedürfnisse – auch im geistlichen Bereich – zu stillen. Aber davon verstehen wir nicht viel.
Hoffen heißt, auf das zu warten, was der Glaube uns zeigt; es ist also etwas Unbestimmtes, aber dafür unvergleichlich viel Reicheres.
Hoffen heißt, voll Vertrauen auf etwas zu warten, das man nicht kennt, aber es von jemandem zu erwarten, dessen Liebe man kennt. Man empfängt in dem Maß, wie man hofft.
So zu hoffen heißt lieben: Gott und die Nächsten lieben, denn man wird eins mit den „Vorstellungen“, die Gott von sich selber hat und von dem, was jeder und jede Einzelne von ihm erhalten soll. ...

Madeleine Delbrêl. Deine Augen in unseren Augen:
Die Mystik der Leute von der Straße. Ein Lesebuch.
Hg. von Annette Schleinzer (Neuausgabe 2022, S. 111).
Verlag Neue Stadt, München

Gott einen Ort sichern

Der Mittelpunkt dieses Lebens, seine Freude, sein tiefster Daseinsgrund, ohne den es uns nichtig erschiene, ist die Gabe unserer selbst an Gott, in Jesus Christus.

Das heißt, in dieser Welt zu sein, in sie hineingetaucht, als Parzelle der Menschheit, mit allen Fasern ausgeliefert, dargebracht, enteignet. Inseln göttlicher Anwesenheit sein. Gott einen Ort sichern. Vor allem der Anbetung überantwortet sein. Das Geheimnis des göttlichen Lebens auf uns lasten lassen, bis zum Erdrückwerden. In den Finsternissen der allgemeinen Unwissenheit Leuchtpunkte der Bewusstwerdung Gottes sein. Erkennen, dass hier der eigentliche Akt der Erlösung geschieht; glauben im Namen der Welt, hoffen für die Welt, lieben im Namen der Welt. Wissen, dass eine Minute von glaubensbeladenem Leben, auch wenn sie sich ohne jede Aktion, ohne jeden äußeren Ausdruck vollzieht, eine schöpferische Kraft in sich trägt, die alles aufwertet und die unsere armseligen menschlichen Taten nie ersetzen können.

Madeleine Delbrêl. Prophetin für eine erneuerte Kirche.
Impulse für Realisten (3. Auflage als Neuausgabe 2023, S. 183).
Neue Stadt Verlag, München

Annette Schleinzer

Aus „Madeleine Delbrêl. Prophetin einer Kirche im Aufbruch“

Zu jeder Stunde eine Wahl treffen

Täglich sind wir deshalb dazu herausgefordert, uns Jesus Christus anzuvertrauen, die Überzeugung in unseren Alltag zu integrieren, dass er mitten unter uns lebt. Es braucht unsere Entschiedenheit, unsere „Wurzeln in das Ureigenste, Absoluteste, Lebendigste und Überraschendste des Glaubens einzusenken“ … . Dann können uns „weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch Gewalten, weder Höhe oder Tiefe“ scheiden „von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Röm 8,38f).

So zeichnet sich die Richtung ab, in der wir als Christen und Christinnen zu einer „Unterscheidung der Geister“ finden können: Wer sich in Jesus Christus festmacht, kommt mit einer Quelle von Kraft in Kontakt, die von der Angst um sich selbst befreien kann und die auch das Leiden und den Tod umfasst. Man muss die eigene Identität dann nicht notvoll oder gar auf Kosten anderer suchen, sondern findet sie „in der Herrlichkeit Gottes statt in der eigenen Herrlichkeit“.

Menschliche „Hoffnungsworte“ werden aufgebrochen auf den Glauben hin, dass es vollkommenes Glück, vollkommenes Heilwerden und vollkommene Gerechtigkeit nur von Gott her geben kann. Dies aber nicht nur irgendwann im Jenseits, sondern anfanghaft überall dort, wo wir die Liebe riskieren, die Jesus uns vorgelebt hat.

„Er hat mit seiner Person die falschen Absolutheitsvorstellungen der Welt zerschlagen und in Freiheit zurückgewiesen: Geld, Ehre, Macht; aber er hat sie nicht wieder aufgebaut und eine andere menschliche Gesellschaft errichtet, die eine neue Hierarchie der Ehre, der Macht und des Reichtums besäße. Er hat die Welt überwunden, indem er sie relativierte; denn der Sieg der Welt über den Menschen ist es, dass sie sich ihm als etwas Absolutes darbietet."

Daraus folgen für Madeleine allerdings keine ein für alle Mal feststehenden Handlungsanweisungen. Jede neue Situation erfordert ein Hinschauen, „eine immer neue Entscheidung zwischen Christus und dem Gottfeindlichen in der Welt". Solche Unterscheidungen sind eine „schmale Gratlinie, eine Grenzscheide, wo unsere Berufung es erfordert, dass wir an jedem Tag und zu jeder Stunde eine Wahl treffen: Gott treu zu sein, der uns treu ist" ... .

Das alltägliche Leben wird dann zu einem immer neuen „Rendezvous" ... mit Gott. Sein Wille begegnet Madeleine in den „geringen Umständen" ... , die für sie das sind, was die Weisungen der Ordensoberen in Klöstern sind, und die ihr helfen, sich diesem Willen ganz konkret in der Lebenswirklichkeit zu überlassen.

„Ich sagte die Dinge so, wie ich sie gelebt habe, meinen Kameraden ... Und seitdem habe ich sie so oft wiederholt, wie es nötig war. In Ivry war ich damit einverstanden, mit ihnen (ihren kommunistischen Kollegen) für bestimmte, zeitlich begrenzte Ziele zu arbeiten, jedes Mal, wenn diese Ziele mit den Geboten des Herrn übereinstimmten. Jedes Mal aber, wenn die Zusammenarbeit mit ihnen direkt oder indirekt ein Handeln gegen Gott war, habe ich mich geweigert. Jedes Mal, wenn es nötig war, habe ich meine Gründe dafür genannt: die Worte Christi.

Ich muss hinzufügen, dass ich mich dabei auch geweigert habe, von einer Aktion in die andere zu springen, wenn ich dazwischen nicht die Zeit hatte, nachzudenken und zu beten. Das hat mir manche unklare Verstrickungen erspart“ … .

„Das Evangelium gibt uns den Schlüssel zu Komplikationen und vereinfacht sie. Es gibt uns ein Gesetz, das auf keinen Fall übertreten werden darf. Es ist das einzige ‚Gesetz‘ der Propheten: ‚Du sollst den Herrn lieben … und deinen Nächsten‘.“ …

Madeleine Delbrêl. Prophetin für eine erneuerte Kirche.
Impulse für Realisten (3. Auflage als Neuausgabe 2023, S. 156–158).
Neue Stadt Verlag, München

Schicksalsgefährten der Menschen sein

In diesem Sinne immer wieder zum lebendigen Gott umzukehren, macht hellsichtig dafür, die Fremdheit, die in der Natur des Glaubens liegt, nicht mit einer „religiösen Sonderwelt“ zu verwechseln. Darauf macht Madeleine aufmerksam, wenn sie den Pfarreien ihrer Zeit ins Stammbuch schreibt:

„Damit der Glaube vernommen und seine Botschaft verstanden werden kann, müssen die, die ihn verkünden, darauf achten, dass sie von der Welt durch nichts anderes getrennt sind als durch ihren Glauben …“
Die Pfarreien müssen verhindern, „dass wir den Glauben statt zu einem Fremdling zum Partisanen eines gesellschaftlichen Klans machen, statt zum Meister der Ewigkeit zu einem Spezialisten der Vergangenheit, statt zu einem Vermittler des ewigen Lebens zum Vermittler eines Lebensstils in dieser Zeit, statt zum Übersetzer des Mysteriums für alle Menschen zu einem Gelehrten, der die Sprache der Menschen nicht kennt“ … .

Es kann also nicht darum gehen, sich in die Geborgenheit des binnenkirchlichen Bereichs zurückzuziehen oder ein „religiöses Innenleben“ zu pflegen. Noch viel weniger kann es darum gehen, sich den Menschen gegenüber moralisch überlegen zu fühlen, die den eigenen Glauben nicht teilen. Die Erfahrung, fremd zu sein und nicht verstanden zu werden, ist für Madeleine vielmehr auch ein Anstoß, die Art und Weise zu hinterfragen, wie die Kirche – und damit auch sie selbst – den Glauben lebt: ob man sich nicht aus lauter Sorge, dem „Zeitgeist“ zu verfallen, zu wenig auf die Wirklichkeit einlässt und sich *dadurch* vom Leben der meisten Menschen unnötig und in falscher Weise „abhebt“.

„Wir haben Anlass zu fragen, ob wir in der Kirche nicht das Wort ‚Leben‘ aus dem Evangelium genommen haben, ohne es in unsere heutige Zeit zu übersetzen.
Unser Herr hat von einem Leben gesprochen. Er hat nicht von einem Studienprogramm gesprochen, das man durchackern muss auf ein Examen hin. Er hat nicht von einem politischen System gesprochen ..., auch nicht von einer philosophischen Lehre ...
Er hat von einem Leben gesprochen, das wir empfangen dürfen, um aus ihm leben zu können. Von einem Leben, in dem die Gewissheit, dass Gott uns liebt, und unser Vermögen, ihn ebenfalls zu lieben, eine einzige Einheit bilden ...
Könnte ein solches Leben weniger lebendig, wirklich, dynamisch sein als dieses weltliche, kreatürliche Leben?“ ... .

Eine solche Lebensdynamik lässt sich nicht in einem Getto leben. Der Gewaltsamkeit, mit der der Glaube rechnen muss, können wir nicht entrinnen, indem wir uns in irgendeiner Weise aus der Welt zurückziehen. Zum einen findet die Auseinandersetzung ja auch in unserem eigenen Innern statt und würde uns somit überall doch einholen. Zum andern wäre es ein Verrat des Glau-

bens, der nach außen drängt und gerade dort gelebt und verkündet werden will, wo Christus unbekannt ist. Als Christen und Christinnen müssen wir deshalb „den Menschen dieser Welt als Blutsbrüder und Schicksalsgefährten verbunden sein wollen“ … .

„Wenn wir uns damit abfinden, nur am Rand des menschlichen Lebens zu stehen, Dilettanten in Dingen zu sein, die das Leben der Menschen ausmachen, wenn wir es normal finden, stumm zu bleiben unter Tauben, weil wir ja doch nicht ‚zur gleichen Welt ge-

hören‘, nicht die ‚gleichen Vorstellungen haben‘, nicht zur ‚gleichen Partei‘ gehören und nicht die ‚gleiche Bildung‘ haben: was werden wir dann ‚aus unserem Bruder und unserer Schwester gemacht haben‘, wenn wir unsere gemeinsame Straße verlassen, um vor dem Herrn zu erscheinen?“ …

Madeleine Delbrêl. Prophetin für eine erneuerte Kirche.
Impulse für Realisten (3. Auflage als Neuausgabe 2023, S. 168–170).
Neue Stadt Verlag, München

Karl Rahner

Aus „Warum bin ich heute ein Christ?“

Diese Bemerkungen sind nicht „neutral“, sondern „engagiert“ geschrieben, also von jemandem, der hofft, ein Christ, so gut er es fertig bringt, zu sein. Letzte Lebensfragen können gar nicht anders als so ausgesagt werden. Denn sie haben als alles im einen Ganzen umfassende Fragen keinen Standpunkt außerhalb ihrer selbst. Wo das Gegenteil vorausgesetzt wird, ist der Gegenstand der Frage schon mißverstanden. Das Subjektive (was nicht das Subjektivistische ist) ist hier die einzige Zugangsweise, dem Objektiven möglichst nahezukommen.

Ich will also zu berichten versuchen, was ich zu meinen und zu leben versuche, wenn ich sage: Ich möchte ein Christ sein. Man muß dabei sagen: Ich möchte. Denn für ein christliches Selbstverständnis muß man ja im allerletzten Gott überlassen, ob man das wirklich ist, was man meint zu sein und natürlich auch gesellschaftlich und kirchlich ist.

Ich möchte ein Mensch sein, der frei ist und hoffen kann, der begreift und vollzieht, daß er selbst seiner Freiheit anvertraut ist, die durch ein Leben hindurch sich selbst vollzieht und endgültig das aus ihm macht, was als der Entwurf eines Menschen ihm vorgegeben ist: ein Mensch der Treue, der Liebe, der Verantwortung. Ich bin davon überzeugt, daß eine solche Freiheitsgeschichte der wirklichen Selbstbestimmung sich mitten durch all die undurchsichtigen Einzelheiten, Fragwürdigkeiten, Ratlosigkeiten, Unsachgemäßheiten, Anläufe ohne greifbares Ziel hindurch ereignet, die unser Leben anfüllen. Daß das geschichtliche Leben des Menschen in Freiheit also auf einen absoluten

Entscheidungspunkt hinsteuert, eine solche Entscheidung in sich birgt; daß das Leben als eines und ganzes verantwortet werden muß und nicht einfach durch diese Einzelheiten hindurch zerrinnt ins Leere. Natürlich können die Philosophen und andere Theoretiker des menschlichen Lebens über solche Begriffe wie Freiheit, Verantwortung, Liebe, Selbstlosigkeit und so fort endlos nachdenken. Auch mir sind solche Begriffe nicht einfach klar und durchschaubar. Aber sie haben einen Sinn und geben eine Richtung der Entscheidung in den tausend Lappalien des Lebens an. Es kann den Anschein erwecken, als könne man solche Worte psychoanalytisch, biologisch, soziologisch auflösen und als vermeidbaren oder unvermeidbaren Überbau viel primitiverer Dinge entlarven, die dann allein als die wahre Wirklichkeit zu gelten haben. Aber da in all solchen Versuchen selbst nochmals dasselbe Subjekt mit seiner Verantwortung am Werke ist, sind für mich solche Destruktionsversuche falsch.

Ich entrinne dieser meiner verantwortlichen Freiheit eines wahren Subjekts nicht und will ihr nicht entrinnen. Ich nehme mich an. Ich nehme mich an ohne Protest mit all den Bedingtheiten und Zufälligkeiten meiner biologischen und geschichtlichen Existenz, auch wenn ich das Recht und die Pflicht habe, daran zu ändern und zu verbessern, was mir daran belastend zu sein scheint. Aber sie bleibt auch so undurchsichtig, lastend, nicht auflösbar in eine Herrschaft gebende Durchsichtigkeit, kurz und voller Schmerzen und Ratlosigkeiten. So nehme ich sie an in Hoffnung. In der einen Hoffnung, die alles umfaßt und trägt, von der man nie weiß, ob man sie wirklich hat, in der Hoffnung, daß diese Unbegreiflichkeit (bei allem nahen Schönen, das darin auch steckt) sich einmal enthüllen wird in ihrem letzten Sinn und dieser endgültig und selig sein wird. Wer will mich davon überzeugen, daß solches Utopie ist; daß es falsch und feige sei, schlechter, als wenn ich mich fallen

ließe in einen radikalen Skeptizismus, der theoretisch möglich, aber in der Wirklichkeit des Lebens, wo Verantwortung getragen und geliebt wird, gar nicht durchgehalten wird? Natürlich ist dieses letzte Urvertrauen in den ganzen und umfassenden Sinn des Daseins nicht freischwebende Ideologie, trägt nicht nur alles andere, sondern wird auch mitgetragen durch alles, was sonst im Leben begegnet. Denn darin ist auch (wenigstens partielle) Sinnerfahrung, Licht, Freude, erfahrene Liebe und Treue, die einen absoluten Anspruch erheben. Über diese konkreten Erfahrungen, die die letzte Hoffnung auch tragen, wie sie von ihr getragen sind, muß später noch gesprochen werden. Wenigstens über eine.

Dieser freie Grundakt des Daseins, der eben nur in stammelnden Worten angedeutet wurde, geht aber auf das oder besser den, den wir Gott nennen. Ich weiß, daß dieses Wort ein dunkles Wort ist. Ich weiß, daß, was damit gemeint ist, im Leben eines Menschen auch vorkommen kann, wenn die Vokabel selbst bei ihm nicht vorkommt. Ich weiß, daß heute das Gemeinte nur schwer realisiert werden kann unter der Vorstellung eines großen Weltbaumeisters (wie noch in der Zeit der Aufklärung). Ich weiß, daß mit diesem Wort ungeheuerlicher Unfug getrieben wurde, weil mit diesem Namen Gräßliches und Törichtes genug gerechtfertigt wurde. Ich sage: Der letzte Grund meiner Hoffnung im Akt der bedingungslosen Annahme meiner Existenz als sinnvoll wird von mir Gott genannt. Er wird damit nicht die Projektion meiner Hoffnung ins Leere hinein. Denn einerseits wird im selben Augenblick, da ich Gott als *meine* Projektion denke, „Gott“ für mich sinnlos und unwirksam im Leben; und anderseits kann ich den Grund meiner Hoffnung sowenig wie diese selbst aufgeben. Gott muß der Wirklichste und alles tragend Umfassende sein, damit er Grund und Ziel in einem für die Hoffnung sein könne, die in der vertrauenden Grundannahme des Daseins gesetzt wird.

Dieser Gott ist aber in einem das unbegreifliche Geheimnis. Denn diese Hoffnung (in der Vernunft und Freiheit noch eines sind) geht über alles Angebbare hinaus, weil alles einzelne, das begriffen, umgriffen gedacht und als Einzelposten in das Kalkül des Lebens eingesetzt werden kann, immer durch anderes mitbestimmt und bedroht ist und bedroht bleibt. Der Akt der Annahme des Daseins in Vertrauen und Hoffnung ist darum, wenn er sich selbst nicht mißverstehen soll, der Akt eines Sichloslassens in das unbegreifliche Geheimnis hinein. Mein Christentum ist darum, wenn es sich selbst nicht mißverstehen soll, der Akt eines Sichloslassens in das unbegreifliche Geheimnis hinein. Mein Christentum ist darum alles andere als eine „Erklärung" der Welt und meiner Existenz, ist vielmehr das Verbot, irgendeine Erfahrung, irgendein Verstehen (so gut und aufklärend sie sein mögen) als endgültig, als in sich selbst ganz verständlich zu betrachten. Der Christ hat weniger als jeder andere „letzte" Antworten, die er mit einem „Jetzt ist die Sache klar" quittieren dürfte. Seinen Gott kann er nicht als *einen* und durchschauten Posten in die Rechnung seines Lebens einsetzen, sondern nur *als* das unbegreifliche Geheimnis annehmen, schweigend und anbetend, und *dieses* als Anfang und Ende seiner Hoffnung und so als sein einziges endgültiges und alles umfassendes Heil.

Insofern der Christ dieses sein Urvertrauen getragen weiß durch Gott selbst, nennt er diese ihm innerlichste Bewegung seiner Existenz auf Gott durch Gott Gnade, Heiliger Geist und artikuliert diese eine Bewegung auf die Unmittelbarkeit Gottes hin als Glaube, Hoffnung und Liebe. Er billigt jedem Menschen, der dem Spruch seines Gewissens treu ist, diese innerste Bewegung in Gott auf Gott hin zu, auch wenn er sie noch nicht als solche reflektiert und ihre geschichtliche Erscheinung in Jesus Christus als solche selbst in der Reflexion eines ausdrücklichen christlichen Glau-

bens noch nicht zu ergreifen vermochte. Der Christ fürchtet für sich (und *darum* auch für die anderen), daß er in ausdrücklichem oder verhohlenem Unglauben und Hoffnungslosigkeit durch sein Leben hindurch sich dieser innersten Bewegung seiner Existenz durch die Gnade versagen könnte in Freiheit; er hofft aber für alle anderen und *darum* auch für sich, daß diese Bewegung durch alle Finsternisse und Oberflächlichkeiten des Lebens hindurch ihr endgültiges, „ewiges" Ziel findet. Der Christ nimmt die letzte Bedrohung seiner Existenz durch seine sich versagen könnende Freiheit an und überwindet sie immer aufs neue in der Hoffnung, daß die Freiheitsgeschichte der Menschheit, die auch nochmals von der Freiheit des unbegreiflichen Geheimnisses umfaßt ist, durch Gott schon im ganzen einen seligen Ausgang haben wird, auch wenn dadurch keine theoretische Aussage über das Heil des einzelnen gemacht werden kann.

Alles bisher Gesagte hat nun aber für mich, den Christen, eine geheimnisvolle Synthese gefunden mit der Begegnung mit Jesus von Nazareth, eine Synthese, in der diese Urhoffnung und die Erfahrung Jesu in einem letztlich nicht auflösbaren Zirkel sich gegenseitig tragen und rechtfertigen vor dem intellektuellen Gewissen eines Menschen, der redlich sein will – aber in einer intellektuellen Redlichkeit, die auch das realisiert, was wir Christen „Demut" nennen. Vermittelt durch die Botschaft des Christentums und der Kirche im Evangelium von Jesus *und* getragen durch jene letzte Hoffnung in der Gnade begegnet der Christ Jesus. Als wen erkennt ihn der Christ? ...

Diese Erfahrung mit Jesus schließt bei der Christenheit ein, daß hier der Mensch ist, in dem die Wirklichkeit dieses Menschen in Leben und Tod nicht hinter dem Anspruch des Menschseins, den dieses stellt und der an dieses Menschsein gestellt wird,

zurückbleibt; daß wir uns gegen unsere sonstige skeptisch machende Erfahrung mit dem Menschen da uns wirklich auf einen Menschen verlassen können. Seine Jünger, die seine Katastrophe am Karfreitag ohne Illusionen miterlebten, fanden in sich die Erfahrung als von ihm selbst her geschenkte, daß dieses Leben nicht untergegangen ist, daß der Tod in Wahrheit sein *Sieg* ist, daß er der vom Geheimnis Gottes bergend Angenommene ist, daß er „auferstanden" ist, wobei natürlich Auferstehung nicht eine Rückkehr in diese raumzeitlich und biologisch verfaßte Wirklichkeit, die unsere Last ist, sondern das endgültige Gerettetsein des ganzen Menschen („mit Leib und Seele") in Gott ist.

Weil diese Auferstehung das Aufgenommensein durch jenes Geheimnis ist, das unbegreiflich Gott genannt wird, darum ist es in seinem „Wie" nicht mehr vorstellbar. Aber wo sich unsere absolute Hoffnung und die Erfahrung dieses Lebens und Sterbens begegnen, können wir nicht mehr mit Jesu Untergang rechnen, ohne auch unsere eigene absolute Hoffnung zu verleugnen, ohne uns, eingestandenermaßen oder nicht, verzweifelt fallen zu lassen in den Abgrund der Leere und der letzten Nichtigkeit. Wenn wir in unserer eigenen Hoffnung für uns suchen, wo uns in der Geschichte der Menschen einer begegne, bei dem wir darauf zu vertrauen wagen, daß hier unsere Hoffnung erfüllt sei, dann kann dieses Suchen keinen benennbaren finden ohne das apostolische Zeugnis von Jesus. Haben wir aber dadurch seine Erfahrung gemacht, dann gibt sie uns (wenn wir uns frei zu unserer Hoffnung entscheiden) die Kraft und den Mut, auch von der Mitte unserer eigenen Existenz her, die Hoffnung ist, zu sagen: Er ist auferstanden. Die wesentliche Hoffnungsstruktur des Menschen und seine geschichtliche Erfahrung schließen sich beim Christen zu einer Einheit zusammen: ER ist der von Gott der Angenommene; die Frage, die der Mensch in die Grenzenlosigkeit

der Unbegreiflichkeit hinein ist, ist von Gott her beantwortet in Jesus; hier ist das Menschsein endgültig selig geglückt und die skeptische Frage nach dem Menschen in seiner Vergeblichkeit und seinem Schuldigsein überholt. Der Mut der Hoffnung, der wir sind oder sein können in Freiheit, ist besiegelt. ER ist *die* Frage und die Antwort in einem, die im Leben des Menschen gegeben ist. ER ist die letzte unüberholbare Antwort, weil jede sonstige denkbare Frage durch den *Tod* überholt wird und auf diese alles verzehrende Frage in ihm die Antwort gegeben ist, wenn er der Auferstandene ist. ER ist *das* Wort Gottes an uns, *die* Antwort auf die eine Frage, die wir sind. ...

Immer komme ich im Leben und Denken in Ratlosigkeiten hinein, mit denen man nicht „fertig werden kann". Zunächst mag es auch mir scheinen, als ob man eben einfach weiterzumachen habe, auch wenn man nicht weiß, wohin alles schließlich zielt. Aber ich kann mich dann doch der Frage nicht versagen, was denn auf dem Grund dieses Weitermachens verborgen sei. Und

dann finde ich eben doch die Hoffnung. Und sie verdichtet die Lebenserfahrung in zwei Worte: Geheimnis und Tod. „Geheimnis“ sagt diese Ratlosigkeit in Hoffnung. „Tod“ aber gebietet, diese Ratlosigkeit sich nicht zu verschleiern, sondern auszuhalten. Ich schaue auf Jesus, den Gekreuzigten, und weiß, es wird mir nichts erspart. Ich gebe mich (ich hoffe es) in seinen Tod und hoffe so, daß der gemeinsame Tod der Aufgang des seligen Geheimnisses ist. In dieser Hoffnung aber tritt auch in aller Finsternis das Leben in seiner Schönheit hervor und alles wird Verheißung. Ich finde, Christsein ist die einfachste Aufgabe, die ganz einfache und darum so schwere leichte Last, wie im Evanglium steht. Wenn man sie trägt, trägt sie einen. Je länger man lebt, um so schwerer und leichter wird sie.

Karl Rahner. Sämtliche Werke. Band 26: Grundkurs des Glaubens.
Studien zum Begriff des Christentums.
Bearbeitet von Nikolaus Schwerdtfeger und Albert Raffelt,
Zürich und Düsseldorf 1999, S. 489–493, 497.

Mit freundlicher Genehmigung der Verlag Herder GmbH, Freiburg i. Breisgau

Monika Renz

Aus „Erlösung aus Prägung. Botschaft und Leben Jesu als Überwindung der menschlichen Angst-, Begehrens- und Machtstruktur“

Der Wille zur Hoffnung

Hoffnung ist dem Vertrauen ähnlich und doch etwas anderes. Sie ist ein nachösterliches Wort, das die Kraft des „Trotz-Allem“ enthält. Patienten hoffen auf ein nochmals gutes Leben und intensives Dasein oder darauf, mitten in einem bedrohten Leben lebendig zu bleiben.

Das Maß des Hoffens darf, wenn das hilft, durchaus bescheiden sein: Man erhofft die Kraft für den kommenden Tag, die Ruhe zum Atmen. Eine Patientin formulierte: *„Ich möchte der Verzweiflung für die nächste Stunde nicht das letzte Wort geben.“* Im solchermaßen kleinen Wollen kann sich die Dynamik der Hoffnung entwickeln und der Horizont sich öffnen.

Patienten, die sich hartnäckig auch der kleinen Öffnung verweigern, sind für mich als Therapeutin strapaziös. Unbewusst möchten sie mir beweisen, dass Therapie nichts tauge. Manchmal kommt dann in mir ein positiver Widerstand auf, die Kraft zur Konfrontation. Manchmal sacke ich selbst zusammen, bin angesteckt vom Wurm der Hoffnungslosigkeit. Wo im Kleinen oder Großen die Zeichen der Hoffnung versiegen oder immer neu zunichte gemacht werden, sind Leben und Lebendigkeit bedroht. So ähnlich beschrieb ein Mann das heutige Palästina. Er halte es dort nicht mehr aus, derweil er früher oft dort weilte.

Die Hoffnungslosigkeit lähme. Hoffnungslosigkeit greift aufs Kollektiv über – Hoffnung auch.

Hoffnung ist die Grundhaltung des *glaubenden* im Unterschied zum *wissenden* Menschen. Als Hoffender lebt er im Heute aus dem, was noch aussteht. Sein Geheimnis liegt darin, dass genau dieses noch Ausstehende ihm zum Boden wird, auf dem er stehen kann, heute schon. Biblisch gedacht, heißt hoffen: Messiaserwartung. Nur in der offen gehaltenen Hoffnung kann sich Neues konstellieren. Heilsvisionen von Altem und Neuem Testament sind gleichsam jene (therapeutischen) Räume, wo Menschen aufblühen können in die Kraft neuen Hoffens hinein.

Monika Renz. Erlösung aus Prägung.
Ein neues Verständnis von Heilung, Psychologie und
Theologie im Gespräch (2., überarb. Auflage 2017, S. 149).
Junfermann Verlag, Paderborn

François Xavier Nguyên Van Thuân

Aus „Hoffnung, die uns trägt“

Ich träume von einer großen Hoffnung

Das Große Jubiläum bringt uns die Hoffnung auf eine deutliche Erneuerung mit der Gnade eines neuen Pfingsten. Ohne eine Umkehr der Herzen läuft ein großer Teil der Menschheit Gefahr, nach der Ausbeutung den Ausschluss und nach dem Ausschluss die wirkliche Auslöschung – auch die physische – zu erfahren.

Die Sicht Papst Pauls VI., die im Wort von der »schmerzerfüllten, dramatischen und herrlichen Welt« Ausdruck findet, lässt mich nicht zur Ruhe kommen. Ich träume von einer großen Hoffnung:

Ich träume von einer Kirche, die *Heilige Pforte* ist, offen, die alle aufnimmt, voller Mitleid und Verständnis für die Mühen und Leiden der Menschheit, ganz und gar darauf ausgerichtet, sie zu trösten.

Ich träume von einer Kirche, die *Wort* ist, die das Buch des Evangeliums an den vier Angelpunkten der Erde sichtbar macht, in einer Haltung der Verkündigung, der Unterwerfung unter das Wort Gottes, als Verheißung des ewigen Bundes.

Ich träume von einer Kirche, die *Brot* ist, Eucharistie; die sich von allen verzehren lässt, damit die Welt das Leben in Fülle habe. ...

Ich träume von einer Kirche, die in ihrem Herzen das *Feuer des Heiligen Geistes* trägt. Denn wo der Geist ist, das ist Freiheit, da gibt es ehrlichen Dialog mit der Welt und besonders mit den Jugendlichen, mit den Armen und mit den Ausgegrenzten, da gibt es die Unterscheidung der Zeichen unserer Zeit. ...

Ich träume von einer Kirche, die *Zeugin von Hoffnung und Liebe* ist und dies konkret sichtbar macht.

Der gegenwärtige Moment

Die Gegenwart ist es, in der das Abenteuer der Hoffnung beginnt. Sie ist die einzige Zeit, die wir »in unseren Händen« halten. Die Vergangenheit ist schon vorbei, von der Zukunft wissen wir nicht, ob es sie geben wird. Unser Reichtum ist die Gegenwart.

Die Gegenwart leben, das ist die Regel für unsere Zeit. In den frenetischen Rhythmen unserer Epoche ist es für uns notwendig, im gegenwärtigen Moment als der einzigen *Chance,* wirklich zu »leben«, innezuhalten und unser irdisches Leben jetzt in den Lauf des ewigen Lebens einzufügen.

Zeugen der Hoffnung sein

Gelegentlich wird darüber geklagt, dass das Christentum in der Welt von heute immer mehr zur Randerscheinung wird, dass es schwierig geworden ist, den Glauben an die Jugendlichen weiterzugeben, dass die Berufungen weniger werden. Und man könnte beliebig fortfahren, Gründe zur Sorge aufzuzählen ...

Tatsächlich fühlen wir uns in der heutigen Welt nicht selten als Verlierer. Aber das Abenteuer der Hoffnung bringt uns weiter. Einmal habe ich auf einem Kalenderblatt folgende Worte gefunden: »Die Welt gehört dem, der sie liebt, und ihr den besten Beweis dafür bieten kann.« Wie wahr sind diese Worte! Im Herzen jedes Menschen gibt es einen unendlichen Durst nach Liebe, und wir können ihn stillen, und zwar mit jener Liebe, die Gott in unsere Herzen ausgegossen hat (vgl. Röm 5,5).

Aber es ist nötig, dass unsere Liebe »Kunst« ist, eine Kunst, die die nur menschliche Liebesfähigkeit überragt. Davon hängt vieles, um nicht zu sagen alles ab. ...

Nicht immer findet man diese Kunst, die das Christentum schön und anziehend macht, wenn man in einen Konvent, in ein Diözesanzentrum oder in unsere Büros kommt. Stattdessen begegnet man traurigen, von der Alltagsroutine gelangweilten Gesichtern. Könnte nicht auch darin ein Grund für den Mangel an Berufungen liegen? Und für die geringe Auswirkung unseres Zeugnisses? Ohne eine starke Liebe können wir nicht Zeugen der Hoffnung sein!

Extra portam – außerhalb des Tores

Paulus und mit ihm die ersten christlichen Gemeinden haben diese erschütternde Wahrheit immer vor Augen: Das Kreuz Jesu ist im Bereich der sündigen Welt aufgestellt. Wenn wir das Angesicht unseres Herrn entdecken wollen, müssen wir es also unter denen suchen, die am weitesten entfernt sind. Er erwartet uns in jedem Menschen, wie auch immer seine Situation, seine Vergangenheit und sein Lebensstand sein mag. ...

Wie die Apostel, wie Paulus sind wir berufen, *extra portam* zu gehen: zu allen Völkern.

Der gekreuzigte Christus ist unsere Hoffnung

Die äußerste Liebe Jesu treibt uns an, soweit es uns möglich ist, jedes Leid wie er und in ihm zu leben. Und wir können es.

Wir können es, wenn wir in jedem persönlichen Leid und dem anderer einen Schatten seines unendlichen Leides, einen Aspekt, ein Gesicht von ihm erkennen und wenn wir jedes Mal, wenn

es auf uns zukommt, es nicht verdrängen, sondern in der Tiefe annehmen, so als nähmen wir *ihn* auf. ...

Jedes Leid als eines der unzähligen Gesichter des gekreuzigten Jesus zu erschließen und es mit seinem Leiden zu vereinen, bedeutet nämlich, in seine eigene Dynamik der Beziehung von Schmerz und Liebe einzugehen; es bedeutet, an seinem Licht, seiner Kraft und seinem Frieden teilzuhaben; es bedeutet, in uns eine neue und vollkommenere Gegenwart Gottes zu entdecken. ...

Alles können wir mit dem gekreuzigten Jesus vereinen, der ... auf dem Altar zugegen ist. Und wir können uns in ihn einfühlen. Auf diese Weise können wir im Glauben »auch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit voll Freude sein« (1 Petr 4,13).

Der gekreuzigte Christus ist unsere Hoffnung. »Wie uns nämlich die Leiden Christi überreich zuteilwerden, so wird uns durch Christus auch überreicher Trost zuteil« (2 Kor 1,5).

In der Minderheit

In der Minderheit zu sein, ist tatsächlich ein Wesensmerkmal des Lebens der Kirche in der Welt von heute. ...

In der heiligen Schrift erscheint Mose als der Mann der großen Zahlen. Als die Israeliten aus Ägypten fortziehen, sind es »an die sechshundert Mann« zu Fuß, nicht gerechnet die Kinder. Auch ein großer Haufen anderer Leute zog mit, dazu Schafe, Ziegen und Rinder, eine »sehr große Menge Vieh« (Ex 12,37-38).

Im Vergleich dazu erscheint Jesus als der Mann der kleinen Zahlen. Seine Aufmerksamkeit wendet sich vor allem den »Kleinen«

und Sündern zu: dem Zachäus, der Samariterin, der Sünderin, der vergeben wurde, der Ehebrecherin ...

In seinen Gleichnissen und Erzählungen treten eher die niedrigen Zahlen und die kleinen Dinge in den Vordergrund, was seine Aufmerksamkeit für den einzelnen Menschen und für das Demütig-Bescheidene und das Wesentliche anzeigt. Er spricht von den »zwei kleinen Münzen«, die eine Witwe in den Opferkasten des Tempels wirft (vgl. Mt 12,41-42), von dem Hirten, der die 99 Schafe zurücklässt, um jenes einzelne zu suchen, das sich verirrt hat (vgl. Lk 15,4-7), von der Frau mit den zehn Drachmen, die das ganze Haus kehrt und unermüdlich sucht, bis sie die eine Drachme wiederfindet, die sie verloren hatte (vgl. Lk 15,8-10). Fünf Brote und zwei Fische reichten ihm, um eine Menschenmenge zu sättigen.

Als »Minderheit« ist die Kirche dazu aufgerufen, nach diesem Stil des Evangeliums zu leben, sich die Prioritäten und Vorlieben Jesu zu eigen zu machen.

Mit Maria ist die Zukunft der Kirche voller Hoffnung

Mit Maria, die wir im *Salve Regina* als *spes nostra,* als *unsere Hoffnung,* anrufen, ist die Zukunft der Kirche voller Hoffnung. ... Von Maria lernt die Kirche, mit Genauigkeit jenes Profil zu verwirklichen, das das zweite Vatikanische Konzil von ihr gezeichnet hat:

- ins *Mysterium* versunken zu leben: aufgenommene Liebe
- in allen Aspekten ihres Lebens *Communio* zu werden: erwiderte Liebe
- sich in der *Missio* intensiv der Welt zuzuwenden: mitgeteilte Liebe.

Indem sie der Mutter Jesu folgt, beschreitet die Kirchen ... den Weg Mariens.

Hoffnung »wider alle Hoffnung«

In der Geschichte von heute fehlen nicht die Situationen, in denen die Kirche in der »Hoffnung wider alle Hoffnung« lebt: im Leiden, sich vom Vater verlassen zu fühlen, im Leiden, das aus den Spaltungen unter den Christen entsteht, im Leiden des Martyriums und in der Lage als Minderheit. Und genau diese Kirche ist es, an die die Verheißung der Apokalypse gerichtet ist: »Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher ist, ist vergangen.« Es wird »einen neuen Himmel und eine neue Erde« geben (vgl. Offb 21,4).

François Xavier Nguyên Van Thuân. Hoffnung, die uns trägt.
Die Exerzitien des Papstes. (2012 u. ö., S. 56–57, 68,
86–87, 96, 98–99, 112–114, 195, 200–202, 226, 244).
Mit freundlicher Genehmigung der Verlag Herder GmbH,
Freiburg i. Breisgau

Anhang

Hoffnung aus Sicht der Organisationsentwicklung

„Alle hoffen. Im Herzen eines jeden Menschen lebt die Hoffnung als Wunsch und Erwartung des Guten, auch wenn er nicht weiß, was das Morgen bringen wird. Die Unvorhersehbarkeit der Zukunft ruft jedoch teilweise widersprüchliche Gefühle hervor: von der Zuversicht zur Angst, von der Gelassenheit zur Verzweiflung, von der Gewissheit zum Zweifel. Oft begegnen wir entmutigten Menschen, die mit Skepsis und Pessimismus in die Zukunft blicken, so als ob ihnen nichts Glück bereiten könnte. *Möge das Heilige Jahr für alle eine Gelegenheit sein, die Hoffnung wieder aufleben zu lassen.“*

Papst Franziskus, Spes non confundit, 1

Hoffnung

Hoffnung kann beschrieben werden als ein Zustand, der mit dem Glauben verbunden ist, dass positive Dinge in der Zukunft geschehen werden, selbst wenn die aktuelle Situation schwierig oder unsicher ist. Hoffnung kann auch als eine Haltung beschrieben werden, die auf dem Vertrauen in das Gute oder in positive Entwicklungen basiert. Hoffnung spielt auch eine Rolle in der psychologischen Gesundheit. Sie hilft Menschen, Herausforderungen zu bewältigen, Krisen zu überstehen und motiviert sie, auf ihre Ziele hinzuarbeiten.

Organisationsentwicklung

Organisationsentwicklung ist die zielgerichtete Gestaltung aller Veränderungsmaßnahmen der Organisation. Dadurch soll die

Handlungsfähigkeit und Reife der Organisation als Ganzes gefördert und die Existenz der Organisation langfristig sichergestellt werden. Handlungsfelder der Organisationsentwicklung sind die Strategieentwicklung, die Entwicklung von Strukturen (formale Aspekte) und die Entwicklung der Kultur der Organisation (informelle Seite, Haltungen).

Das Konzept der Hoffnung in der Organisationsentwicklung

Organisationsentwicklung und Hoffnung basieren beide auf der Erwartung einer guten Zukunft. Aus organisationsentwicklerischer Sicht kann Hoffnung eine bestärkende Rolle für den Erfolg und die Nachhaltigkeit von Veränderungsprozessen spielen. Dabei kann sie sich sowohl auf individueller als auch auf kollektiver Ebene positiv auswirken auf:

- **Motivation und Engagement:** Wenn Mitarbeitende eine positive Zukunft für die Organisation sehen und glauben, dass ihre Anstrengungen dazu beitragen können, diese Zukunft zu verwirklichen, sind sie eher bereit sich zu engagieren.
- **Resilienz und Veränderungsbereitschaft:** In Zeiten des Wandels und der Unsicherheit kann Hoffnung als Ressource dienen und die Resilienz stärken. Mitarbeitende sehen Herausforderungen dann eher als überwindbar an und bleiben auch bei Rückschlägen handlungsfähig.
- **Kreativität und Innovation:** Hoffnung kann kreatives Denken fördern. Ein hoffnungsvolles Arbeitsumfeld ermutigt Mitarbeitende, neue Ideen zu entwickeln und kalkulierbare Risiken einzugehen, da sie an positive Ergebnisse glauben. Dies kann die Innovationskraft der Organisation steigern.
- **Kultur:** Hoffnung fördert ein positives Arbeitsklima, das Vertrauen und Zusammenarbeit stärkt und so die Organisationskultur nachhaltig positiv prägen kann.

Praktische Ansatzpunkte bei der Gestaltung von Maßnahmen, Projekten und Veranstaltungen

Damit Veranstaltungen und Projekte als Hoffnung stiftend erlebbar werden können, sollten sie sorgfältig konzipiert und durchgeführt werden. Hier sind einige Aspekte, deren Beachtung hilfreich sein kann:

1. Klare und inspirierende Ziele

Formulieren Sie eine klare Vision und den Zweck der Veranstaltung oder des Projekts, die inspirierend und motivierend sind. Die Teilnehmenden sollten wissen, warum das Event wichtig ist und welche positiven Veränderungen angestrebt werden. Setzen Sie klare, erreichbare Meilensteine, die Fortschritte messbar machen und den Teilnehmenden ein Gefühl des Erfolgs vermitteln.

2. Positive Atmosphäre und Umfeld

Wählen Sie ein einladendes und positives Setting, das Wohlbefinden und Kreativität fördert. Dies kann durch die Wahl des Veranstaltungsortes, der Dekoration, Beleuchtung und Musik erreicht werden. Sorgen Sie für eine warme und gastfreundliche Atmosphäre, in der sich die Teilnehmenden wertgeschätzt und willkommen fühlen.

3. Beteiligung und Mitgestaltung

Fördern Sie Partizipation und integrieren Sie interaktive Elemente, bei denen die Teilnehmenden aktiv mitgestalten und ihre Ideen einbringen können. Sammeln Sie regelmäßig Feedback von den Teilnehmenden und zeigen Sie, dass ihre Meinungen und Ideen ernst genommen und berücksichtigt werden.

4. Erfolge und Fortschritte feiern

Teilen Sie Geschichten von Erfolgen und positiven Veränderungen, die aus früheren Veranstaltungen oder Projekten hervor-

gegangen sind. Dies kann die Zuversicht und Motivation der Teilnehmenden stärken. Erkennen Sie die Beiträge und Erfolge der Teilnehmenden an.

5. Unterstützung und Ressourcen bereitstellen
Stellen Sie den Teilnehmenden erforderliche Informationen und Unterstützungsangebote zur Verfügung. Weisen Sie auf erforderliche Kenntnisse hin und bieten Sie Möglichkeiten, diese zu erwerben. Je nach Maßnahme/Veranstaltung können auch Ansprechpersonen, Beauftragte für Awareness, Moderation, Dokumentation etc. eine sinnvolle Unterstützung darstellen.

6. Positive Kommunikation und Storytelling
Laden Sie inspirierende Gäste ein, die positive Geschichten und Erfahrungen teilen und die Teilnehmenden motivieren können. Verwenden Sie eine positive und motivierende Sprache in der Kommunikation, um eine optimistische und hoffnungsvolle Stimmung zu erzeugen.

7. Nachhaltigkeit und Langfristigkeit
Planen Sie langfristig und stellen Sie sicher, dass die Veranstaltung oder das Projekt nachhaltig ist und langfristige positive Auswirkungen hat. Entwickeln Sie Follow-up-Strategien, um die Teilnehmenden beim Transfer in den Alltag zu unterstützen.

8. Gemeinschaftsgefühl stärken
Fördern Sie Aktivitäten, die das Gemeinschaftsgefühl stärken und die Teilnehmenden emotional verbinden. Integrieren Sie symbolische Handlungen oder Rituale, die Hoffnung und Zusammenhalt stärken.

Abteilung Entwicklung, Erzbischöfliches Generalvikariat

Udo Markus Bentz

Impulse zum Thema Hoffnung

Hoffnung – ein großes Wort, mit dem viele Menschen ganz unterschiedliche Dinge verbinden. Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz nähert sich dem Thema des Heiligen Jahres 2025 in sechs Beiträgen, die vom Radiosender Deutschlandfunk ausgestrahlt wurden. Sie können sie hier nachhören.

Deutschlandfunk

Hoffnung auf Hoffnung

Sendung vom 25. November 2024

https://www.deutschlandfunk.de/hoffnung-auf-hoffnung-dlf-0f2a3ee2-100.html

Sieht Gott die Rose?

Sendung vom 26. November 2024

https://www.deutschlandfunk.de/sieht-gott-die-rose-dlf-142a3ddf-100.html

Kinder brauchen Hoffnung

Sendung vom 27. November 2024

https://www.deutschlandfunk.de/kinder-brauchen-hoffnung-dlf-202a3cdc-100.html

Der sechste Sinn

Sendung vom 28. November 2024

https://www.deutschlandfunk.de/der-sechste-sinn-dlf-402a37d9-100.html

Wer sich des Guten nicht erinnert, hofft nicht!

Sendung vom Sendung vom 29. November 2024

https://www.deutschlandfunk.de/wer-sich-des-guten-nicht-erinnert-hofft-nicht-dlf-3a2a3ad6-100.html

Die Büchse der Pandora

Sendung vom 30. November 2024

https://www.deutschlandfunk.de/die-buechse-der-pandora-dlf-422a39d3-100.html

Impressum

HERAUSGEGEBEN VON
Erzbistum Paderborn
Körperschaft des öffentlichen Rechts
vertreten durch
Msgr. Dr. Michael Bredeck, Generalvikar
Prälat Thomas Dornseifer, Generalvikar

Erzbischöfliches Generalvikariat
Pastorale Dienste
Dr. Annegret Meyer
Sven Boenneke

Domplatz 3 | 33098 Paderborn
Telefon 05251 125-0
kommunikation@erzbistumpaderborn.de
www.erzbistumpaderborn.de

FOTOS
© Erzbistum Paderborn: Titelmotiv | Anna-Sophie Meyer (Seite 4) |
Besim Mazhiqi (Seite 23) | Thomas Throenle (Seite 26) | Till Kupitz (Seite 32) |
© KNA-Bild: Harald Oppitz (KNA_274904, Seite 7) | (KNA_127362, Seite 17) |
© Shutterstock: 2018 MIA Studio (Seiten 2, 67) | 2022 artin1 (Seite 15) |
Jag_cz (Seite 20) | 2015 Ivan Kruk (Seite 35) | 2016 Byjeng (Seite 37) |
2023 PeopleImages.com – Yuri A (Seite 42) | Jacob_09 (Seite 50) |
Billion Photos (Seite 53) | 2017 Jira Photography (Seite 59) |
2019 Wirestock Creators (Seite 64)

LAYOUT
Mues + Schrewe GmbH | www.muesschrewe.de

DRUCK
Machradt Graphischer Betrieb KG, Bad Lippspringe | www.machradt.com

STAND
März 2025

ERZBISTUM
PADERBORN

www.erzbistumpaderborn.de

ERZBISTUM
PADERBORN